

Bildpredigt am 16.8.2015 (11. Sonntag nach Trinitatis) in der Ev. Kaufmannskirche Erfurt zur Beschneidung Jesu, Predigttext Lk 2,21

Pfarrer Dr. Andreas Fincke,
Hochschulpfarrer

Es gilt das gesprochene Wort.

Kanzelsegen
Anrede

Von der Beschneidung Jesu lesen wir ausschließlich im Lukasevangelium. Hier heißt es in Lukas 2, 21 recht lapidar: „Und als acht Tage erfüllt waren, dass man ihn beschneiden sollte, da wurde sein Name Jesus genannt, der von dem Engel genannt worden war, ehe er im Leib empfangen wurde.“

An und für sich ist es nichts Besonderes, dass Jesus beschnitten wurde. Denn Er war vollkommen Mensch und durch seine Geburt

dem Volk Israel zugehörig. Im Konfirmandenunterricht habe ich auf die Beschneidung Jesu sowie auf seine Besuche in der Synagoge gern hingewiesen, um zu zeigen, dass Jesus zuerst einmal Jude war. Die Konfis habe ich gern mit dem Satz provoziert: Jesus war Jude – und kein Christ. Das ist zwar überspitzt, unterstreicht aber seine tiefe Verwurzelung im Volk Israel.

In der Jüdischen Allgemeine fand ich eine Glosse zur Beschneidung. Da schreibt der für seinen frechen Wortwitz bekannte Rabbiner Rothschild:

Allen netten jüdischen Jungen wird gut eine Woche nach der Geburt ein kleines Stück Haut entfernt – damit der Rest noch jüdischer werden konnte. (Ich rate Eltern immer, dass sie, wenn sie ihre Söhne in zwei Teile schneiden – in ein großes und ein kleines – darauf achten sollen, das Richtige zu behalten. Andererseits könnte, wer weiß, ein Politiker daraus werden.)

Die Beschneidung, also die operative Entfernung der Vorhaut des männlichen Gliedes, war zu biblischer Zeit ein weit verbreiteter Brauch in Israel und den Nachbarvölkern. Sie ist in der Bibel zu finden und wird von Juden und Muslimen auch heute praktiziert.

Abraham war der erste, dem Gott einen Auftrag zur Beschneidung gegeben hatte: „Dies ist mein Bund, den ihr halten sollt...: Alles Männliche werde bei euch beschnitten. Und ihr sollt am Fleisch eurer Vorhaut beschnitten werden ... Und acht Tage alt, soll alles Männliche bei euch beschnitten werden nach euren Generationen“ (1. Mo 17,10–12). Diesem Gebot Gottes an sein Volk folgte die Familie Jesu – und damit der Herr Jesus selbst auch.

„Das soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch“, heißt es. Der ursprüngliche Sinn dieses Brauches lässt

sich nicht mehr genau nachvollziehen. Möglicherweise spielten hygienische Gründe eine Rolle oder durch das Opfer der Vorhaut sollte die männliche Fruchtbarkeit gesichert werden.

Heutige Beschneidungsrituale im Judentum und im Islam gehen auf diese alttestamentlichen Überlieferungen zurück. Den Israeliten galt die Beschneidung damals als Unterscheidungsmerkmal zu anderen Völkern, die den Brauch langsam aufgaben, sowie als Zeichen des Bundes mit Gott. „Jedes Knäblein, wenn's acht Tage alt ist, sollt ihr beschneiden bei euren Nachkommen“ (so 1. Mose 17,12), heißt es im Alten Testament. Und noch heute wird jeder jüdische Junge am achten Tag nach der Geburt beschnitten. Obwohl sich die Zugehörigkeit zum Judentum traditionell danach richtet, ob man von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder nicht, gilt dieser Brauch auch als sichtbares Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft.

Die Beschneidungsfeier findet Zuhause oder in der Synagoge statt. Man begrüßt das Kind mit den Worten „Gesegnet sei, der da kommt“, der Beschneider fragt den Vater, ob das Kind beschnitten werden soll und schneidet vor den Augen der Anwesenden einen Teil der Vorhaut ab. Es folgen Segenswünsche und das Kind bekommt seinen Namen.

Mit der Beschneidung wird an Abraham und seinen Bund mit Gott erinnert. Nach biblischer Vorstellung bedeutet der Bund zwischen Gott und seinem Volk, dass Gott den Menschen immer hilfreich zur Seite steht, wenn sie ihm treu bleiben und seine Gebote halten.

Auch im Islam wird das Beschneidungsritual auf Abraham zurückgeführt, der zu den wichtigsten Propheten gezählt wird. Obwohl die Beschneidung im Koran nicht direkt erwähnt wird und obwohl sie keine unbedingte religiöse Pflicht darstellt, gilt sie für viele Moslems als unverzichtbar. Denn

der Koran fordert die Gläubigen dazu auf, dem Vorbild Abrahams zu folgen: „Folge dem Weg Abrahams, des Lautern im Glauben, der kein Götzendiener war“ (Sure 16,123).

Abgesehen davon, dass nicht am achten Tag nach der Geburt beschnitten werden soll, um sich vom Judentum abzusetzen, gibt es für die Beschneidung („khitan“) im Islam kein festes Datum. Oft wird sie entweder am siebten Tag nach der Geburt oder im Alter von etwa sieben Jahren als Übergangsritual in die Männerwelt durchgeführt und aufwändig gefeiert. Die kleinen Jungen werden festlich gekleidet und mit Geschenken und Süßigkeiten über die Schmerzen hinweggetröstet.

Ein eindeutiges Zeichen für die Zugehörigkeit zum Islam, wie etwa die christliche Taufe, ist die Beschneidung im Islam nicht, denn der Eintritt in den Islam erfolgt durch das Sprechen des

Glaubensbekenntnisses vor zwei Zeugen. Die Beschneidung gilt den Moslems aber auch nicht wie den Juden als Zeichen des Bundes Gottes mit seinem Volk. Dennoch ist sie für die meisten Moslems unverzichtbarer Bestandteil der rituellen Reinheit, von der unter anderem die Gültigkeit der Gebete abhängt.

Schließlich habe auch der Prophet Mohammed die Beschneidung, wie das Rasieren oder Nägelschneiden, zu den natürlichen Veranlagungen des Menschen gezählt.

Für Christen gilt die körperliche Beschneidung nicht als heilsnotwendig.

Im Christentum spielt die Beschneidung – außer in einigen orthodoxen afrikanischen Kirchen, in denen vorchristliche Traditionen Aufnahme fanden – heute keine Rolle mehr. Als das Christentum sich auszubreiten begann, wandten sich auch immer mehr

Unbeschnittene (ehemalige Heiden) für die neue Religion zu interessieren. Einige Judenchristen forderten daraufhin: „Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz des Mose zu halten“ (Apostelgeschichte 15,5).

Doch es war kaum möglich, die ehemaligen Heiden davon zu überzeugen, dass eine Beschneidung notwendig sei.

Letztendlich setzte sich dann auch der Apostel Paulus durch, der sich entschieden gegen eine Pflicht zur Beschneidung aussprach. Für ihn stand fest: Mit Jesu Tod und Auferstehung ist eine neue Zeit angebrochen. „So beschneidet nun eure Herzen und seid hinfert nicht halsstarrig“ (5. Mose 10,16), habe es schon im Alten Testament geheißen, meint er. Und er betont: Nicht mehr das unbedingte Einhalten äußerer Vorschriften spielt eine Rolle, sondern vor allem der Glaube und die innere Einstellung. Allein durch körperliche Beschneidung sei nichts gewonnen, denn „die Beschneidung nützt etwas, wenn du

das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so bist du aus einem Beschnittenen schon ein Unbeschnittener geworden“ (Römer 2,25).

Entscheidend seien keine äußeren Merkmale, sondern allein der Glaube: „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ (Galater 5,6) Auf einer Apostelversammlung in Jerusalem einigte man sich schließlich darauf, dass die Beschneidung für Christen nicht mehr heilsnotwendig sei und „dass man denen von den Heiden, die sich zu Gott bekehren“, mit der Forderung nach der Beschneidung „nicht Unruhe mache“ (Apostelgeschichte 15,19).

An dieser Stelle ist vor einem im Protestantismus weit verbreiteten Missverständnis zu warnen. Bei uns sind viele äußere Zeichen keine Pflicht mehr. Die Beschneidung nicht, der

Gottesdienstbesuch, die Beichte, das Gebet vorm Essen, das Fasten usw. Alles das haben wir mit der Begründung aufgegeben, dass alleine die äußere Handlung nicht hilft. Das stimmt, führt aber immer häufiger dazu, dass wir gar nichts mehr machen. Das ist fatal. Die (äußeren) Rituale erinnern an die (innere) Notwendigkeit. Das haben unsere jüdischen und katholischen Geschwister besser verstanden. So endet diese Predigt mit dem Hinweis: Zwar braucht sich kein Mann beschneiden zu lassen, aber sichtbare Zeichen der Zugehörigkeit zu Gott sind trotzdem hilfreich.

Amen